

Die Erzeugung des globalen Blicks

Die Frage bei der diesjährigen Ausschreibung des Karl Hofer Preises lautete: Was ist das Neue am Neuen? Es handelt sich also, dabei um eine selbstreflexive und deswegen auch schwierige Frage: Das Neue selbst wird hier auf seine Neuigkeit hin befragt. Man kann diese selbstreflexive Frage sicherlich als Frage nach dem Wesen des Neuen verstehen - d.h. danach, was das Neue als Neues ausmacht. Nun konnte man eine so verstandene Frage aber relativ leicht beantworten - und zwar durch den Hinweis, dass das Wesen des Neuen eben darin besteht, kein Wesen zu haben. Das Neue ist seinem Wesen nach dann neu wenn es als neu erscheint.

Man kann aber die gleiche Frage auch anders interpretieren: nämlich als Frage ob die Art und Weise, wie sich das Neue zeigt, heute auch anders, neu geworden sind. Zu verschiedenen Zeiten suchte man nach dem Neuen an sehr unterschiedlichen Orten, und man erwartet das Erscheinen des Neuen aus sehr unterschiedlichen Richtungen. Darüber hinaus ändern sich ständig die Kriterien, nach denen wir das Neue als Neues identifizieren und beurteilen. So kann man die Frage verstehen: Wie wartet man heute auf das Neue? Und was erwartet man vom Neuen?

Auf diese Frage gibt die Arbeit "Milleniumania" von Nina Fischer und Maroan el Sani eine gut formulierte Antwort. In dieser Arbeit wird vor allem das Phänomen der Globalisierung thematisiert oder vielleicht, besser gesagt, der Traum der Globalisierung, der ja in der Tat am Ende dieses Milleniums die öffentliche Imagination, in einer ganz besonderen Weise beschäftigt. Man hofft nämlich heute, das Neue auf dem Weg der Globalisierung anzutreffen: Das ist die Perspektive, in der die Ankunft des Neuen, des Utopischen, des Anderen heute erwartet wird. Darin steckt freilich eine gewisse Ironie, denn früher haben wir das Neue vielmehr von der Zukunft erwartet. Aber da wir jetzt vor einer Zeitgrenze - der Milleniumsgrenze - stehen, ändert sich unser Blick: Statt weiter, wie ein Strahl in die Zukunft gerichtet und auf das Zukünftige fokussiert zu sein, erweitert er sich - und wird plötzlich rund, eben global.

Heutzutage wird überall über die Globalisierung gesprochen - in der Wirtschaft, in der Politik, aber ganz besonders in der Kunst. Von jedem einzelnen Teilnehmer des Kunstgeschäfts, sei er Künstler, Kurator oder Kritiker, wird heute erwartet dass er seine Produktion in einem globalen Zusammenhang kontextualisiert. Diese Forderung erfüllt das Herz des Einzelnen gleichzeitig mit Hoffnung und Angst. So versucht jeder sich möglichst schnell einen globalen Blick anzueignen, um das globale Urteil über sein Werk zu antizipieren und vielleicht auch zu korrigieren. Wie könnte sich aber der Einzelne anmaßen, eine globale Perspektive zu besitzen? Wie kann ein endlicher, sterblicher Mensch mit einem notwendigerweise sehr begrenzten Horizont je zum Träger eines globalen Blicks werden? Auf jeden Fall ist klar, dass wir hier erneut mit der alten, romantischen, avantgardistischen Forderung konfrontiert werden, unseren Blick zu ändern, die Welt neu zu sehen - allerdings mit dem Unterschied, dass dieser Blick wie gesagt, nicht mehr zukunftsgerichtet d.h. nicht traditionell avantgardistisch sondern global sein soll.

Der utopische Impuls hat seine Richtung gewechselt. Man sucht nach dem Neuen nicht mehr in der Zeit, sondern im Raum. Die Globalisierung hat die Zukunft als Ort der Utopie abgelöst. Die Globalisierung ist eigentlich nichts anderes als der Name für diese neue räumliche Utopie, die die zeitlichen Utopien der Moderne am Ende des Milleniums abgelöst hat. Von der Globalisierung erwartet der Einzelne heute die gleiche erlösende, rettende Wirkung, aber auch die gleichen Gefahren, die er früher von der Zukunft erwartet hat. In diesem Sinne ist die oft beklagte heutige Depolitisierung der Kunst übrigens eine Illusion - statt der avantgardistischen Politik der Zukunft praktiziert man heute die Politik der Globalisierung. Früher hat der Künstler, der kein

Verständnis für sein Werk innerhalb seiner lokalen Kultur finden konnte, seine Hoffnungen vor allem auf die Zukunft projiziert. Dementsprechend hat er versucht, die Denkweise seiner sozialen Umgebung zu verändern, eine neue Gesellschaft, einen neuen Menschen, d.h. letztlich einen neuen Betrachter ins Leben zu rufen und sich zu diesem Zwecke mit den politischen Kräften zu verbinden, die ebenfalls eine gesellschaftliche Transformation angestrebt haben. Heute erzeugt die Anerkennung außerhalb der eigenen Region einen Gegendruck auf die lokalen Strukturen, den ein lokaler Künstler oder Intellektuelle durchaus strategisch benutzen, um auf die Verhältnisse im eigenen Land Einfluss zu gewinnen .

Wie verschafft man sich aber praktisch einen globalen Blick, den man heute so nötig hat? Das ist gerade der Punkt, an dem die Autoren der "Milleniumania" ihre Reflexion über den globalisierenden Blick ansetzen. Dabei stellen sie sich nicht so sehr die Frage nach den institutionellen, politischen oder ökonomischen Bedingungen der Globalisierung, wie es in der Regel üblich ist; als vielmehr die Frage nach dem technischen, formalen Verfahren, das beim einzelnen Menschen den Effekt eines globalen Blicks erzeugt. Damit sich mein Blick erweitern und globalisieren kann, muss der Erdball nämlich miniaturisiert und virtualisiert werden. Der romantische, universelle, globale Betrachter des Erdganzen war immer schon auf solche verkleinerten Bilder angewiesen, die ihm die Welt vor Augen hielten - damals war es die Malerei, heute ist es das Internet, das eine Illusion der weltweiten, Übersicht erzeugt. Der Mensch bekommt zwar einen globalen Überblick - aber nur über eine zuvor verkleinerte Welt. Um die Beschaffenheit des globalisierten Blicks zu verstehen, muß man deswegen zunächst einmal die Mechanismen der technischen Verkleinerung und Übertragung verstehen; die die Welt dem Blick des Einzelnen zustellen. Und eben diese Technik unterziehen die Autoren in ihrer Arbeit einer durchaus ironischen Reflexion, denn sie zeigen, wie faszinierend, aber auch wie problematisch und brüchig dieser Vorgang der Verkleinerung und Übertragung eigentlich ist, auf den der globalisierte Blick angewiesen ist. Die Künstler stellen den Betrachter in die Mitte einer Welt, die sich permanent um ihn herum dreht. Alles bewegt sich - er allein bleibt stehen inmitten der allgemeinen Betriebsamkeit.

Der Betrachter ist hier kein Tourist, kein Flaneur mehr, andere flanieren durch die Straßen unterschiedlicher Städte, er aber bewahrt eine göttliche Ruhe. Und er sucht auch nicht nach dem Anderen oder Exotischen. Die Autoren vermitteln die Bilder der Großstädte, deren Bewohner in die allumfassende Bewegung der Globalisierung involviert sind. Diese Großstadtbewohner werden von der Bewegung der Globalisierung - von der Milleniumania vollständig erfasst. Aber diese Manie eröffnet ihnen keine globale Perspektive. Eine globale Perspektive bekommen nur die Künstler, indem sie ruhig bleiben inmitten der ununterbrochenen Bewegung. Die Globalisierung zeigt sich hier als ein rein virtuell und technischen hergestellter Vorgang - letztendlich als eine Simulation. Reale Menschen bewegen sich nicht global, sondern lokal - jeder und jede an ihrem eigenen Ort. Für sie ist der globale Blick bloß eine neue Utopie. Diese disparaten Bewegungen werden erst durch die Künstler miteinander koordiniert und damit globalisiert. Der Effekt der Globalisierung entsteht allein durch die künstlerische Arbeit. Nur diese Arbeit ermöglicht den globalen Blick und verbindet einzelne maniakale Bewegungen zu einer künstlichen virtuellen Einheit. Diese Künstlichkeit wird besonders durch die Unterschiede in der Geschwindigkeit mit der sich einzelne Bildfragmente im Kreis bewegen, und durch die schwarzen Streifen unterstrichen, die die einzelnen Fragmente voneinander trennen und damit zeigen, dass sie letztendlich doch nicht eine einheitliche, weltumspannende Bewegung bilden können.

Allerdings ist die Ironie dieser Arbeit höchst ambivalent. Schon Kant hat in seiner Theorie des Erhabenen bemerkt, dass sogar die Berge immer noch zu klein sind, um das Unendliche und Unermessliche adäquat darzustellen. Wenn wir bei ihrer Betrachtung

tung das Gefühl des Unendlichen erleben stammt dieses Gefühl von der Idee des Unendlichen, die allein in unserer Imagination zu finden ist - und durch die Realität, inklusive der Realität einer globalisierten Welt, lediglich angeregt werden kann. Unsere Bilder von der Welt sind kleiner als diese Welt aber unsere Imagination, die von diesen Bildern inspiriert wird, ist viel größer als die Welt und viel globaler. Das Gefühl des Erhabenen entsteht in uns dementsprechend nicht allein durch die ‚Wirkung der Natur - dafür brauchen wir zusätzlich eine bestimmte Kultur, eine bestimmte Erziehung, die uns befähigt, von dem Anblick der gewaltigen, aber doch endlichen Kreationen der Natur zur Idee des Unendlichen überzugehen. Ein Bauer der in den Bergen lebt, sagt Kant kann das Erhabene in den Bergen nicht erkennen: Dafür fehlt ihm die nötige Kultur.

So produziert auch die „Milleniumania“ im Betrachter - gerade durch ihren ironischen Unterton - die erhabene Vision einer globalisierten Menschheit, die in einer unendlichen Bewegung ununterbrochen um den Erdball kreist - die Vision einer, kollektiven Manie, für die auch die Erde viel zu klein zu sein scheint.

Laudatio zur Verleihung des Karl Hofer Preis, Universität der Künste, Berlin, 1998